

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 84 (1994)

Heft: 3-4

Artikel: Kirche : woher - wohin?

Autor: Kok, Marinus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirche: Woher – Wohin? *

Einleitung

Irgendwo habe ich einmal gelesen, dass, als Churchill in Amerika einen Ehrendoktor verliehen bekam, der Dekan der Fakultät stolz erklärte, man sei in wenigen Jahren in der Lage, die Gedanken des Menschen genau unter Kontrolle zu bringen.

Churchill muss damals geantwortet haben: «I shall be very content to be dead before that happens» (Es wird mir ein Vergnügen sein, tot zu sein, bevor dies passiert).

Ich schliesse mich dem an. Freie Meinungsäusserung ist ein sehr hohes Gut, was sicherlich auch für die Personen gilt, die als Wissenschaftler tätig sind.

So darf ich dann auch in einigen Gedanken frei meine Meinung äussern zum Thema «Kirche: Woher – Wohin?», historisch als Blick zurück, futurologisch als ein vorsichtiger Blick in die Zukunft. Zweifellos werden etliche von Ihnen diese Auffassungen nicht teilen; aber das darf kein Grund sein, dass sie nicht geäussert werden.

«Historia magistra vitae.» Die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens.

In der Tat: Die Geschichte erteilt uns eine Lektion aus der Vergangenheit, die uns in der Gegenwart nützlich sein kann und uns den Weg in die Zukunft weist.

Gegenwart und Zukunft können nicht ohne die Vergangenheit bestehen. Die Gegenwart und die Zukunft haben die Vergangenheit immer nötig. Das sehen wir in der Kultur, aber auch in der Theologie. Denken wir zum Beispiel an die uralte Malkunst der Ikonen. Die damals gebräuchlichen Techniken werden jetzt wieder in einer neuen Formgebung angewandt. Wir sehen das in der Musik. Das «*Stabat Mater*» des zeitgenössischen polnischen Komponisten Krzystof Penderecki (geboren 1933 in Debica) zeigt in der Form und Struktur mit seinen übrigens sehr modernen Klängen viel Übereinstimmung mit dem «*Stabat Mater*» des italienischen Barockkomponisten Giovanni Battista Pergolesi (1710–1736).

* Text des Vortrags, den Mgr. Marinus Kok im Anschluss an die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Christlich-Theologische Akademie Warschau (vgl. IKZ [406] 2/94, S.65) am 7. März 1994 vor der Festversammlung gehalten hat.

Das Wesen der Kirche

So geht es auch in der Theologie und der Kirchengeschichte. Der Ekklesiologie wird im Augenblick wieder sehr viel Aufmerksamkeit im ökumenischen Gespräch geschenkt. Was ist das Wesen der Kirche? Dabei greift man immer wieder zurück auf die Urkirche und die Kirche der ersten Jahrhunderte, die ecclesia primitiva. Aber der Unterschied zwischen dem zarten, ideellen Anfang der Gemeinschaft, die an Jesus Christus als den von Gott gesandten Erlöser glaubt, die dies durch die Taufe bestätigt und aus seiner Botschaft heraus zu leben versucht (Apostelgeschichte 4,32), und dem mächtigen Bau der straff hierarchisch organisierten Kirche der späteren Jahrhunderte ist überdeutlich. Welch ein Unterschied zwischen den ekklesiologischen Anschauungen des Mittelalters und denen der Reformation. Welch ein Unterschied zwischen dem Vatikanum I mit der «Constitutio dogmatica de Ecclesia», die sich auf den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes von Rom konzentriert, und dem Vatikanum II mit derselben Konstitution, die beginnt mit «De Ecclesiae mysterio» und «De populo Dei».

So wird sich auch in der Zukunft die Ekklesiologie ändern, weil die Welt, in der die Kirche lebt, sich immer ändert. Und wie! Beängstigend schnell. Aber doch wird die Ekklesiologie immer wieder zurückgreifen müssen auf die Vergangenheit, auf die ecclesia primitiva, weil Jesus Christus selbst mit seinem Kerygma an deren Anfang steht, mit seiner Verkündigung des Reiches Gottes.

Altetrum

Eine ähnliche Entwicklung sehen wir in der Geschichte der Kirche, der sichtbaren Kirche, der irdischen Gestalt des kommenden Reiches Gottes. Auch hier Aufstieg, Niedergang, zurück zum Ursprung. Bereits im allerersten Anfang, in der apostolischen Zeit, gibt es grosse Meinungsunterschiede, die die von Jesus gewollte Einheit (Johannes 17,22) zu zerbrechen drohen. Das sogenannte Apostelkonzil von ungefähr 43 bringt hierin die Lösung.

Die enorme Krise des Gnostizismus im 2. Jahrhundert wird besiegt durch die festgesetzten Normen des Glaubensbekenntnisses, des Kanons der Schrift und des monarchischen Episkopats. Dies gilt auch für den Montanismus. Hier ist nicht der Ort, alle Streitigkeiten durchzugehen, die die alte Kirche spalteten und Trennung zur Folge hatten.

Der Augenblick, in dem das Christentum von einer religio illicita zur religio licita wurde – bekräftigt durch das Edikt von Mailand (313) –, bedeutete einen Wendepunkt in der Kirchengeschichte, der bis zum heutigen Tag noch Auswirkungen hat. Die Kirche wurde Staatskirche, mit – wie wir auch jetzt noch merken – allen Vor- und Nachteilen, die damit verbunden sind.

Die weltlichen Herrscher wünschten, die Einheit des Reiches und damit auch die Einheit der Kirche zu bewahren. Wir wissen sehr wohl, welche entscheidende Rolle die Kaiser im Arianismusstreit auf den Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) spielten. Dasselbe gilt für die christologischen Streitfragen auf den Konzilien von Ephesus (431), Chalcedon (451) und Konstantinopel (553). Auf dem 6. Ökumenischen Konzil von Konstantinopel (680) und dem 7. von Nizäa (780) machten sich der Einfluss und die wachsende Macht der westlichen Kirche und insbesondere der Päpste von Rom bemerkbar im Bilderstreit.

Der Übergang der arianischen Westgermanen zur katholischen Kirche bedeutete eine enorme Aufgabe für die Kirche, nämlich die Weitergabe der antiken Kultur an die jungen, unkultivierten germanischen Völker.

Der heillose Bruch zwischen der Kirche des Ostens und des Westens 1054, der auf tiefgreifenden nationalen, politischen und kulturellen Unterschieden basierte, wird ebenso bis auf unsere Tage schmerzlich fühlbar. Die Ostkirche geht seitdem, gebückt unter dem Siegeszug des Islam, in sich selbst verschlossen unabirrbar ihren Weg, ohne grosse schöpferische Kraft.

Mittelalter

Das Frühmittelalter wird in der westlichen Kirche beherrscht vom Streit zwischen dem imperium und dem sacerdotium, während das gesamte kulturelle Leben unter den direkten Einfluss der Kirche gerät.

Die katholische Kirche wird römisch-katholisch, wird Papstkirche. Unter Verweis auf Augustinus' «De civitate Dei» versucht Papst Gregor VII., die civitas Dei und die civitas terrena zu identifizieren – eine grosse Utopie, die aber viel Blut gekostet hat, missglückt ist und schliesslich den Ruf nach Reform der Kirche an Haupt und Gliedern hat laut werden lassen. So geschah es in England mit John Wyclif und in Böhmen mit Jan Hus. Der Unterschied zwischen der Urkirche und der Papstkirche ist sehr gross geworden. Der Protest kommt auch von den «Sekten», den

Katharern und Waldensern, den unbezahlten Rechnungen der Kirche. Man spricht auch vom finsternen Mittelalter. Ich möchte diesen Ausdruck nicht gern übernehmen, auch gerade angesichts unseres eigenen Jahrhunderts mit zwei Weltkriegen, Auschwitz und jetzt Sarajevo.

Grosse Entwürfe wurden von den Kirchenführern herangezogen, aber bei aller Institutionalisierung der Kirche vergass man, dass das kommende Reich Gottes nicht von dieser Welt ist.

Der Verfall der Kirche, die «Babylonische Gefangenschaft» der Päpste, all dies trug bei zum Ruf nach Reform. Aber die Reformkonzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449) brachten schliesslich doch keine Lösung. Der Episkopalismus und der Konziliarismus mussten gegen den Papalismus immer wieder den kürzeren ziehen.

Neuzeit

Im 16. Jahrhundert kommt dann doch der endgültige Bruch in der Kirche des Westens, die Reformation. Luther und Calvin stehen am Beginn der lutherischen und calvinistischen Kirchen, aus denen wieder weitere Abspaltungen hervorgehen. Die anglikanische Kirche von England verdankte ihr organisatorisches Entstehen nicht so sehr religiösen als vielmehr politischen Faktoren. König Heinrich VIII. (1507–1547) spielte hierbei eine grosse Rolle. Gegenüber der Reformation stand die Gegenreformation mit ihrem Höhepunkt, dem Konzil von Trient (1545–1563). Das Konzil hat den Glauben aufs neue deutlich formuliert und mit einer Anzahl von Missständen in der Kirche aufgeräumt. Wenn auch Kurialisten und Episkopisten sich auf dem Konzil heftig stritten, war man sich noch einig in der Ablehnung der Reformation. Die Religionskriege, die schliesslich hierdurch ausbrechen, verdeutlichen, wie weit man – trotz allen Eifers und aller Worte und Widerworte – vom Urchristentum abgekommen war. Das Wort des Apostels Paulus von der «maior caritas» (1 Korinther 13,13) spielt auf den Schlachtfeldern kaum mehr eine Rolle.

Beide Parteien, Reformatoren und Gegenreformatoren, griffen in ihren Schriften zurück auf die alte Kirche, die ecclesia primitiva. In jenen Tagen kam grosses Interesse auf für ein lange vergessenes Büchlein, das Commonitorium des Vincentius von Lérin, das er 434 geschrieben hatte. Dieser Mönch, der in der stürmischen Zeit des nestorianischen Streites im Osten und der Kontroverse zwischen Augustinus und Pelagius im Westen lebte, wollte für sich selbst Deutlichkeit haben, was die Wahr-

heit des katholischen Glaubens und was Ketzerei war. Nach Gennadius von Marseille war Vincentius wohlbewandert in der Schrift und der Glaubenslehre der Kirche.

So kommt Vincentius dann dazu, seine berühmte, oft benutzte und oft missbrauchte (Vaticanum I!) *regula fidei* zu schreiben. «In ipsa autem catholica ecclesia magnopere curandum est ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. Hoc est etenim vere proprieque catholicum» (Commonitorium 2). Dabei geht Vincentius aus von der Schrift und einer richtigen Interpretation der Schrift durch die Väter. Man muss glauben, was die Väter aus verschiedenen Zeiten und Orten einstimmig bezeugt haben (Commonitorium 3). «Ut propheticae et apostolicae interpretationis linea secundum ecclesiastici et catholici sensus normam dirigatur» (Commonitorium 2). Bei ernsthaftem Abweichen wird der katholische Christ die Beschlüsse eines alle umfassenden Konzils über den Übermut und die Unwissenheit einzelner stellen (*universalis concilii decreta paeponat*, Commonitorium 3).

In der Tradition kennt er wohl einen *profectus fidei*, aber keine *permutatio*. Dasselbe, was für Timotheus galt (1 Timotheus 6,20–21), gilt für alle Gläubigen: «eadem tamen quae didicisti doce, ut cum dicas nove, non dicas nova» (Commonitorium 22).

Bellarmin (gestorben 1621) röhmt das Commonitorium als «parvum mole, sed virtute maximum» (de script. eccles.).

Die «Magdeburger Centurien» (1559–1574) loben das kleine Werk als «scriptum eruditum esse et acutum».

Der grosse Historiker und fromme Priester Sébastien Le Nain de Tillemont (1637–1698) des französischen Klosters Port-Royal war, weil er bei Vincentius Semipelagianismus vermutete, nicht sehr geneigt, ihn in das Martyrologium aufzunehmen.

Bischof Jacques Bénigne Bossuet war davon überzeugt, dass Vincentius ein Anhänger des Semipelagianismus und deshalb ein Gegenspieler des Augustinus war.

Dies erklärt das Zögern verschiedener jansenistischer Schreiber gegenüber Vincentius, wenn sie seinen *canon fidei* auch oft benutzen. Auch der grosse deutsche Historiker Ignaz von Döllinger benutzt das Commonitorium oft in seinen Schriften vor und nach dem 1. Vatikanischen Konzil, auch wenn man anfängt, die Relativität des *canon fidei* des Vincentius zu sehen. Von welcher Glaubensregel gilt eigentlich, dass sie überall, immer und von allen geglaubt wird?, so fragt man sich.

Jansenismus

Es würde hier zu weit führen, alle Entwicklungen in den Kirchen der Reformation anzuführen und zu kommentieren. Für mich als Katholik ist es wichtig, dem Weg der katholischen Kirche im Westen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu folgen.

In der katholischen Kirche des Westens kam es im 17. Jahrhundert zu grosser Uneinigkeit durch den sogenannten Jansenismus.

Der Jansenismus geht zurück auf Bischof Cornelius Jansenius, Bischof von Ypern in Flandern (gestorben 1638). Er schrieb ein grosses Werk über die Sünden- und Gnadenlehre des Kirchenvaters Augustinus, das postum publiziert wurde (1640). Das Buch stiess sofort nach der Veröffentlichung auf heftigen Widerstand des Jesuitenordens.

In der «Congregatio de auxiliis divinae gratiae» (1601–1607) waren die Unterschiede zwischen der Gnadenlehre des Jesuiten Luis de Molina (1535–1600) und des Kirchenlehrers Augustinus (354–430) ausführlich besprochen. Molina wurde von der Kommission verurteilt, aber der Papst wagte nicht, diese Verurteilung zu übernehmen. Deshalb der heftige Widerstand der Jesuiten gegen das Werk des Jansenius, der die Gnadenlehre Augustins nochmals ausführlich darstellte. Das Buch des Jansenius wurde verurteilt (Formular Alexanders VII. 1665). Viele in Frankreich (das Kloster Port-Royal) und in den Niederlanden weigerten sich, dieses Formular zu unterschreiben, und wurden daraufhin als Jansenisten verurteilt.

Dieser Jansenismus war *eine* der Ursachen des Bruchs zwischen Rom und Utrecht, weil die Ortskirche in den Niederlanden sich weigerte, ihre Freiheit des Denkens und Handelns aufzugeben. Die Wahl eines neuen Erzbischofs von Utrecht, Cornelis Steenoven, durch das Metropolitankapitel von Utrecht (1723) bedeutete einen definitiven Bruch mit Rom.

Die im Gefolge des I. Vatikanums (Primat und Unfehlbarkeit des Papstes von Rom) organisatorisch entstandenen alt-katholischen Kirchen in Deutschland und der Schweiz empfingen von den Bischöfen der Kirche von Utrecht ihre Weihe und apostolische Sukzession.

Utrechter Union

Im Jahr 1889 wurde mit der Utrechter Erklärung das Fundament gelegt für die Utrechter Union.

In dieser Erklärung der Bischöfe, einer Erklärung über Prinzipien, die von jedem Bischof, der der Union beitritt, unterzeichnet werden

muss, wird in einer Anzahl von Punkten dargestellt, wie die Bischöfe ihr Amt ausgeübt haben und wie sie dies weiterhin tun werden.

1. Die Bischöfe halten am canon fidei des Vincentius von Lérin fest: «Id teneamus quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est; hoc est enim vere proprieque catholicum.»

Die Bischöfe wollen also am Glauben der alten Kirche festhalten, wie er in den Glaubensbekenntnissen der ökumenischen Konzilien der ersten 10 Jahrhunderte zur Sprache kommt.

2. Verworfen werden die Beschlüsse des Vatikanum I über die Unfehlbarkeit und den Primat des Papstes von Rom. Wohl wird der historische Primat des Bischofs von Rom als «primus inter pares» anerkannt.

3. Verworfen wird das Dogma von 1854 über die Unbefleckte Empfängnis Mariens.

4. Verworfen werden die Bullen Unigenitus (gegen Quesnel), Auctorem fidei (gegen die Synode von Pistoia), der Syllabus von 1864 (gegen die Ideen der modernen Zivilisation). Nochmals werden die Proteste der Kirche von Utrecht gegen Rom zur Sprache gebracht.

5. Das Konzil von Trient wird nur insofern akzeptiert, als es mit der Lehre der alten Kirche übereinstimmt.

6. In einem ausführlichen Abschnitt wird die Lehre über die Eucharistie in Übereinstimmung mit dem Glauben der alten Kirche wiedergegeben. Die Eucharistie ist keine Erneuerung des Opfers Christi, sondern ein bleibendes Gedächtnis (zikkaron, memoriale).

7. Man gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die Spaltungen in der Kirche mit Hilfe des Glaubens der ungeteilten Kirche geheilt werden können. Dabei werden die Geistlichen ermahnt, den Akzent mehr darauf zu legen, was alle Kirchen eint, als darauf, was sie trennt.

8. Die Bischöfe glauben, man könne den Unglauben und die Gleichgültigkeit gegenüber der Religion am besten durch das Festhalten am depositum fidei bestreiten.

Soweit die Erklärung der Bischöfe.

In der Utrechter Union sind die alt-katholischen Kirchen der Niederlande, Deutschlands, der Schweiz, Österreichs, der Tschechischen Republik (und der Slowakei), im früheren Jugoslawien, in den Vereinigten Staaten und Kanada und in Polen durch ihre Bischöfe vertreten.

Ökumene

So ist also heutzutage die Kirche Jesu Christi gespalten. Die Kirchen der Reformation sind gespalten, die katholischen Kirchen sind gespalten, und die Zahl der Sekten wächst beunruhigend stark. Der 1948 gegründete Weltrat der Kirchen hat die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen bis heute noch nicht weiter bringen können. Auch die Kirchen einer katholischen Signatur, wie die römisch-katholische Kirche, die orthodoxen Kirchen, die anglikanischen Kirchen und die alt-katholischen Kirchen, sind in ihren wechselseitigen Dialogen noch nicht viel weiter gekommen. Nur zwischen den anglikanischen Kirchen und den alt-katholischen Kirchen wurde 1931 ein Abkommen über Interkommunion abgeschlossen. Der Dialog der alt-katholischen Kirchen mit der römisch-katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen wird im Augenblick behindert durch die Frage der Zulassung von Frauen zum dreifachen Amt und durch die Annäherung zwischen der evangelischen und alt-katholischen Kirche in Deutschland.

Sowohl in den protestantischen wie in den katholischen Kirchen klingt schon jahrhundertelang der Ruf «ad fontes», zurück zu den Quellen. Der Protestantismus legt den Akzent auf das sola fide, sola gratia, sola scriptura. Die katholischen Kirchen betonen die Werte von Kirche, Amt und Tradition.

Der sogenannte BEM-Bericht über Taufe, Eucharistie und Amt, den die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Weltrettes der Kirchen auf ihrem Treffen in Lima 1982 verabschiedete, schien eine hoffnungsvolle Perspektive auf die Zukunft hin zu bieten. Und doch ist es nicht zu einem Durchbruch gekommen. Die römisch-katholische Kirche hält an ihrem Standpunkt fest, dass völlige Einheit im Glauben nötig ist, um zur eucharistischen Gemeinschaft zu gelangen; die protestantischen Kirchen plädieren mehr für ökumenische Gastfreundschaft, wie auch die alt-katholischen Kirchen. Auch wenn der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen auf der Konferenz der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Santiago de Compostela 1993 einen leidenschaftlichen Appell für die Einheit der Christen gehalten hat, so wird doch jedesmal wieder offenbar, dass Rom im Augenblick Einheit vor allem als eine Rückkehr nach Rom sieht. Aus der Enzyklika «Veritatis splendor» wird wieder deutlich, dass ein Dialog über die Wahrheit, wie Rom sie versteht, kaum möglich ist.

Wenn auch die Aussicht auf die Zukunft nicht hoffnungsvoll ist, muss

doch die Arbeit des Weltrates der Kirchen mit aller Kraft unterstützt werden.

Der Ruf des Herrn zwingt uns dazu, und das Wirken des Heiligen Geistes kann man nicht aufhalten.

Alle Kirchen werden in der Zukunft darauf bedacht sein müssen, in der Welt zu kämpfen für Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit, gegen Rassismus und Nationalismus, gegen Umweltverschmutzung und Missbrauch der Schöpfung, gegen diese grossen Gefahren dieser Zeit und der Zukunft.

Zukunft

Zum Schluss noch ein Wort über die Zukunft der Utrechter Union. Die Utrechter Union ist eine Union von Bischöfen, hat keine jurisdiktionellen Befugnisse, ist kein Super-Organ, kein ökumenisches Konzil oder Provinzialkonzil. Die Union ist ein Organ des Dialogs miteinander.

Kann die Union in der Zukunft in dieser Form bestehen bleiben? Meiner Meinung nach nicht. Die Frage der Frauen im Amt ruft grosse Spannungen in den angeschlossenen Kirchen hervor. Es gibt Kirchen und Bischöfe, die deutlich dafür sind, es gibt Kirchen und Bischöfe, die deutlich dagegen sind. Dadurch wird die Einheit der Union sehr gefährdet.

Es ist darum vielleicht zu empfehlen, die Union zu verändern in eine Union von Ortskirchen, die zusammen Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche sind. Dann können die obersten Organe dieser Kirchen frei miteinander im Dialog diskutieren, um Übereinstimmung zu erzielen – oder nicht. Dann kann jeder Bischof in seinem eigenen Bistum schliesslich selbstständig zu einer vor dem Gewissen zu verantwortenden Entscheidung kommen. So wird die Verantwortlichkeit ausgeweitet und die Spannung vermindert. Das bedeutet auf der einen Seite eine Schwächung der Utrechter Union, auf der anderen Seite eine Stärkung. Weiterhin mit dem heutigen Modell zu arbeiten beinhaltet meiner Meinung nach grössere Gefahren.

Geht man dazu über, die Union in eine Union von Ortskirchen zu verändern, wird auch die Bischoferklärung von 1889 neu formuliert werden müssen. Ganz entschieden wird man beim canon fidei von Vincentius bleiben müssen. Wieviel Angriffsflächen dieser auch bieten mag, er enthält doch die grosse Wahrheit, dass die Fülle des Glaubens, wie dieser uns durch all die Jahrhunderte überliefert ist, weitergegeben werden muss.

Die Punkte 2 bis 5 der Erklärung werden revidiert und an heutige Einsichten angepasst werden müssen.

Auch die Punkte 6 bis 8 müssen angepasst werden, können aber inhaltlich so bestehen bleiben.

Es geht also um eine Anpassung an die heutige Zeit, nicht um eine grössere inhaltliche Änderung.

Natürlich werden dann auch die «Vereinbarung» und das «Reglement» neu formuliert werden müssen.

Was ist die Zukunft der Utrechter Union inmitten der vielen Kirchen? Sie kann meiner Meinung nach dadurch, dass sie am Glaubensgut der «ecclesia primitiva» festhält, einen für alle gangbaren Weg in die Zukunft weisen.

Auf diesem Weg wird als Prinzip der bekannte Spruch gelten müssen: «In necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas.»¹

Gottes Heiliger Geist wird uns auf diesem Weg des Dialogs auf dem vorsichtigen Tasten nach der Wahrheit erleuchten und erhellen müssen.

Donkerbroek/Niederlande

Marinus Kok

¹ Dieser Spruch stammt nicht, wie oft angenommen, vom Kirchenvater Augustinus, sondern von Rupertus Meldenius (Petrus Meiderlinus, 1582–1651). Er kommt in seinem kleinen irenischen und pietistischen Buch «Paraenesis votiva pro pace ecclesiae» vor.